

Predigt über Markus 3, 31-35, „Trotz allem unsere Familie“, am 14.09.2025

Liebe Schwestern, liebe Brüder, liebe Väter, liebe Mütter im Glauben,

schön, dass ihr zu unserem wöchentlichem Familientreffen gekommen seid. Ihr wisst – immer sonntags, hier um 9, woanders gern auch 10 Uhr – an wechselnden Treffpunkten – und immer sind ein paar andere Geschwister dabei, immer mal eine, die zugewandt ist, wie eine Mutter oder einer, der mit väterlicher Neugier nachfragt.

Heute sind wir also hier. Schaut euch um, das ist eure Familie! Freut euch aneinander... Für die meisten ist es in diesem Raum sowieso klar, dass sie einander Schwestern sind. Aber auch wir anderen, die wir heute hier zusammensitzen, sind untereinander verwandt. Sogar biologisch.

In einem Brief an seine Tochter schreibt Navid Kermani über den Moment ihrer Geburt folgendes: „Wenn du daran denkst, dass auf der Erde alle Wesen aus ein und derselben Zelle stammen, die durch die Vereinigung zweier anderer entstanden ist, dann weißt du dich verbunden und sogar eins mit allem, was lebt. So ging es mir, als ich am 17. April 2007 das winzige verletzte Wesen ans Herz drückte, das du warst und das wir alle sind. Nun liegen die Verwandtschaft mit, sagen wir einer Mücke ein paar Millionen Generationen zurück. Die fühle ich zugegeben im Alltag nicht so stark und schon gar nicht, wenn die Mücke mich sticht.“

Am Schluß des Briefes greift Navid Kermani den Gedanken der großen Verwandtschaft noch einmal auf und schreibt:

„Die Formulierung: eins zu sein mit allem, was lebt, stammt übrigens von Hölderlin, es war sein innigster Wunsch.

Und ich finde, er, ausgerechnet er, der Träumer, hat damit alles gesagt, was politisch notwendig wäre. Denn wüßten wir uns eins mit allem, was lebt, würde alles, was wir tun, auch für die Umwelt, die Menschheit und künftige Generationen geschehen.“

Die Verwandtschaft mit den anwesenden Blumen und Fruchtliegen empfinden wir nur selten – umso schöner, wenn es uns manchmal gelingt. Wieviel einfacher sollte es doch sein, die tiefe Verwandtschaft zu jedem Menschen zu empfinden? Zu dem, der da gerade neben Dir sitzt, auch wenn ihr euch vielleicht vorher noch nie gesehen habt. Oder zu der, die da neben Dir döst, auch wenn ihr euch über die Jahre schon viel zu gut kennt. Wir sind einander Schwestern und Brüder. Ist das so einfach? Oder ist das nicht eigentlich eine viel größere Aufgabe, als sie uns unsere leiblichen Verwandten stellen?

Jesus sitzt in einem Haus in Galiläa und ist umgeben von unterschiedlichsten Menschen. In seinem Evangelium beschreibt Markus sehr bildhaft, wen man sich da vorstellen muss. Da sind viele Kranke. Sie wollen Jesus berühren, um wieder heil zu werden. Die meisten Anwesenden wollen einfach nur seinen Worten lauschen. Es sind einige dabei, die Jesus kurz vorher namentlich zu seinem engsten Vertrautenkreis gewählt hat. Und es sind da Schriftgelehrte, die extra aus Jerusalem gekommen sind, um Jesus zu prüfen. Ist er nun ein Hochstapler oder ist er tatsächlich der erwartete Messias? Das sind die Menschen, die Jesus umgeben – das sind die Menschen, von denen Jesus sagt: das ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Auf den ersten Blick scheint das eine sagenhafte Befreiung zu sein: Jesus weitet den Kreis seiner Familie ins Unendliche.

Er löst die engen leiblichen Familienbande auf und knüpft alle, die um ihn herum sitzen, zu einer neuen Familie zusammen – zu einer geistlichen Familie. Wie viele Menschen atmen wohl auf bei diesen Worten. Herkunft, Ehre, Blut und Boden bestimmen auf einmal nicht mehr das ganze Leben. Wer aus schwierigen Familienverhältnissen kommt - der Vater trinkt, die Mutter weint, die Geschwister belauern sich eifersüchtig - der ist plötzlich befreit.

Jesus erteilt seinen leiblichen Verwandten damit eine herbe Absage. Die Geschwister Jesu und seine Mutter dringen gar nicht bis zu ihm ins Haus vor, so dicht wird er belagert. Aber vielleicht hat auch nur ein Blick auf die Anwesenden genügt, dass Maria bei sich gedacht hat: „Na viel Spaß mit Deiner neuen Familie!“ Und wie recht sie damit hat... Denn in vielerlei Hinsicht ist die neue Familie der alten Familie doch ähnlich. Schauen wir einmal genauer hin:

Die Eltern und die Geschwister kann man sich nicht aussuchen. Man hat sie und muss von der ersten Minute des Lebens mit ihnen zurecht kommen, egal, wie unmöglich sie sich verhalten. Freunde kann man sich aussuchen. Aber auch mit denen kann es schwierig werden. Jesus hat sich seine Freunde ausgesucht – und dennoch gibt es unter seinen Jüngern den Bruder Leichtfuß und den Bruder Ängstlich und den Bruder Treuebruch. Alles, was in den besten und in den schlechtesten Familien vorkommt, gibt es unter den Jüngern Jesu bereits und später in den ersten Christengemeinden auch und gibt es bis heute in der Kirche Jesu Christi.

Dorothee Sölle schrieb einmal:

„Wir können nicht einfach >Ja und Amen< zur Kirche sagen. Wegen der Kirche genieren wir uns. Das ist, als kämen wir aus einer furchtbaren Familie: der Vater trinkt, die Mutter heult, und die Kinder streiten den ganzen Tag. Die Bischöfe fahren im Mercedes zu Hungerkonferenzen, zum Gottesdienst kommen ein paar alte Frauen, die Kinder sind froh, wenn sie die Konfirmationschecks einstecken. So eine Familie ist das. Das Dumme ist nur, dass es trotz allem unsere Familie ist.“

Was macht uns zu dieser Familie, zu der wir irgendwie dazu gehören? Was bringt Menschen immer wieder dazu, das ganz wörtlich zu nehmen und in eine klösterliche Gemeinschaft einzutreten, einander wirklich Bruder und Schwester zu werden, die Macken der anderen gern zu ertragen?

Jesu neue Mutter, seine neuen Brüder und seine neuen Schwestern – sie, uns alle verbindet eine große Sehnsucht nach Gott.

„Die, die Gottes Willen tun.“ sagt Jesus und hat dabei die Menschen vor Augen, die ihm an den Lippen hängen, die von ihm Worte des ewigen Lebens brauchen. Aber Jesus hat sicher auch die Pharisäer vor Augen, die ihn vielleicht in dem Moment mißgünstig beobachten. Ja, auch sie tun Gottes Willen, sie geben sich darin sogar enorme Mühe. Jesus diskutiert und streitet mit ihnen, sie ringen um den Willen Gottes, sie ringen um das Gute in der Welt und kommen dabei nicht immer – also eigentlich nur ganz selten – auf einen gemeinsamen Nenner.

Ist es zwischen uns heute so anders? Im Moment sitzen wir hier noch friedlich beieinander. Aber beginnen wir einmal ein längeres Gespräch mit unserem bisher unbekanntem Bruder, oder mit unserer zu bekannten Schwester... reden wir über unsere Sicht aufs Leben, aufs Miteinanderleben. Reden wir über unsere Ansprüche an die Politik, an die Kultur, an die Kirche. Ja, gerade über Politik und Religion lässt sich am herrlichsten streiten. Vielleicht sind heute nicht die vollen 20-30% AfD-Wähler da, die es in unserer Gesellschaft gibt.

Aber was wäre, wenn? Und wenn es auch noch Christen wären und das auch begründen könnten? Mal sehen, wann die ersten von uns Geschwistern wütend den Raum verlassen würden.

„Das Dumme ist nur, dass es trotz allem unsere Familie ist.“

Wir sind – wie in unseren Herkunftsfamilien – aufeinander angewiesen. Familie ist das, was im besten Fall, das Beste aus uns hervorbringt. Wären wir ganz allein, ohne einen Funken Gemeinschaft, würden wir verkümmern. Wenn sich Menschen im Guten, wenn

sich Menschen in Gott miteinander verbinden, dann werden sie sich ihres tiefen Menschseins bewusst. Und genau dieser Moment weckt die Mitmenschlichkeit auf. Sie trägt über alle Streitigkeiten und Konflikte hinweg – auch über die in den eigenen Herkunftsfamilien. Gerade dort, wo wir sie schon verloren gegeben haben. Sie öffnet die Herzen füreinander.

Noch noch einmal Navid Kermani aus seinem Buch „Wenn sich unsere Herzen gleich öffnen“. Da hält er eine Rede zum Demokratiekonzert im Leipziger Gewandhaus zur Spielzeiteröffnung genau vor einem Jahr. Er spricht als Einwanderkind iranischer Eltern fünf Tage nach der Landtagswahl in Sachsen – die AfD hatte da gerade 30,6 % der Stimmen geholt. Er spricht über Musik und sagt:

„Musik schafft einen Raum, in dem sich Herzen öffnen, weil es nicht mehr um Worte geht. In den besten Momenten sind mein Sitznachbar und ich – zwei Wildfremde, politisch womöglich sogar Feinde -, in den besten Momenten sind wir dennoch in der Begeisterung für dieselbe Musik vereint. (...) Im besten Fall werden in wenigen Minuten zweitausend Herzen offen sein.“

Diese plötzlichen Geschwisterlichkeit, diese Verbundenheit offener Herzen, diese tiefe Menschlichkeit erleben wir, wenn wir uns von Musik berühren lassen. Und wir erleben sie, wenn wir gemeinsam beten, wenn wir beieinander in Stille sitzen oder zusammen ganz innig Abendmahl feiern. Denn was uns in diesem Moment verbindet, das ist die Menschlichkeit Gottes, ist Jesus selbst. Im besten Fall werden in wenige Minuten unsere Herzen gemeinsam offen sein.

Amen

(Schwanbergpfarrerin Esther Zeiher)